

Satz – Text – Diskurs

Akten des 27. Linguistischen Kolloquiums,
Münster 1992

Band 1

Herausgegeben von
Susanne Beckmann und Sabine Frilling

KOMPLEXE SÄTZE IN NEUEREN DEUTSCHEN GRAMMATIKEN

Heinrich Weber

1. Einleitung

Im Jahr 1894 hat John Ries versucht, die Frage "Was ist Syntax?" anhand einer kritischen Analyse der grammatischen Literatur seiner Zeit zu beantworten. Er beklagt das "Durcheinander von widerstreitenden Systemen und systemloser Eklektik" (1894/1967: 9). Ein "sehr großer, wenn nicht der überwiegende Teil aller syntaktischen Schriften" sei "wegen der prinziplosen Nebeneinanderstellung oder Durcheinanderwürfung ihres verschieden gearteten Stoffes" der sog. "Mischsyntax" zuzurechnen (1894/1967: 10f.). Nach hundert Jahren Syntaxforschung ist die Lage auf höherem Niveau immer noch dieselbe: Es gibt konkurrierende Systeme, und es gibt unklare Vermischungen verschiedener Systeme.

Grammatische Einheiten können nach drei Kriterien definiert und klassifiziert werden: nach ihrer internen Form, nach ihrem strukturellen Zusammenhang und nach ihrem Inhalt. Dies gilt für die kleinsten wie für die größten Einheiten, d. h. für Morpheme, Wörter, Wortgruppen und Sätze. Ein Satz, der Teil eines komplexen Satzes ist, kann dreifach klassifiziert werden:

1. In bezug auf die interne Form ist anzugeben, wo das finite Verb steht und ob nebenordnende oder unterordnende Konjunktionen oder Demonstrativ-, Relativ- oder sonstige Pronomina und Pronominaladverbien auftreten.

2. Beim strukturellen Zusammenhang ist zu untersuchen, in welchem Verhältnis die Teilsätze eines komplexen Satzes zueinander stehen. Es ist zwischen Neben- und Unterordnung zu unterscheiden und bei Unterordnung festzustellen, welche Stelle in der Satzhierarchie ein Teilsatz einnimmt.

3. Beim Inhalt ist zu fragen, welche logisch-semantische Relation zwischen Sätzen besteht. Diese Relation kann sehr allgemein oder inhaltlich spezifiziert sein, sie kann der Relation eines Arguments zu seinem Prädikat entsprechen oder einen Gegenstand durch einen Sachverhalt determinieren.

Man kann von jedem der drei Kriterien ausgehen, um eine konsistente Beschreibung der komplexen Sätze zu erreichen. Im folgenden soll verdeutlicht werden, daß traditionelle Grammatiken das Formkriterium, strukturelle Grammatiken das Strukturkriterium und generativ begründete Grammatiken das Inhaltskriterium bevorzugen, während die Duden-Grammatik von 1984 ein Mischsystem im Sinne von John Ries verwendet.



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1994

2. Formklassifikation

Die Wörter, eingeteilt nach Wortarten und Wortformen und angeordnet nach Wortstellungsmustern, sind das Material des Satzes. Dieser Gesichtspunkt bildet den ältesten grammatischen Zugang zum komplexen Satz. Dionysios Thrax, der Verfasser der ältesten europäischen Grammatik (um 100 v. Chr.), erfaßt ihn nur über die Wortart "Konjunktion". Der Satz teile einen "abgeschlossenen Gedanken" mit (§11), und die Konjunktion verknüpfe u. a. "den Gedanken in einer bestimmten Anordnung", z. B. kopulativ, disjunktiv, kausal (§20). Dieser Ansatz ist auch für die ältere deutsche Grammatik noch verbindlich. Johannes Clavius schreibt in der "Grammatica Germanicae linguae" (1578), der ersten einflußreicheren deutschen, aber noch lateinisch geschriebenen Grammatik, zu den Konjunktionen:

COniunctiones aut orationem ordiuntur aut nouam orationem superiori annectunt, aut similia coniungunt, vt [Konjunktionen eröffnen entweder die Rede oder knüpfen eine neue Rede an eine vorausgehende Rede an oder verbinden Ähnliches, z. B.:] Wiewol ich mich zu dir vnd den deinen alles gutes vnd aller freundschaftt verseehe / Jedoch feltt jtz eine solche gelegenheit für / darbey ichs prüfen kan und erkennen. (Clavius 1578/1894: 159)

Die Formklassifikation ist vor allem in der historischen Syntax perfektioniert worden. Die "Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage" von Ingerid Dal (1952/2. A. 1962) behandelt im letzten Kapitel die "Verbindung von Sätzen" (1952/2. A. 1962: 181-217). Sie gliedert zunächst zwischen Beiordnung und Unterordnung, wobei allerdings schon strukturell funktionelle Aspekte mitspielen. Innerhalb der Beiordnung unterscheidet sie - hier konsequent nach der Form - zwischen Asyndese, demonstrativen Bindewörtern und beordnenden Konjunktionen. Bei der Unterordnung werden die Nebensätze ohne Bindewort, die daß-Sätze, die abhängigen Fragesätze, die Relativsätze und die Bindewörter der Adverbialsätze abgehandelt. Es gelingt der Autorin, relativ einheitlich formal zu klassifizieren, die beiden anderen Aspekte aber bei der Angabe der Funktionen und Inhalte der jeweiligen Formen zur Geltung zu bringen.

3. Strukturklassifikation

Für die strukturell-funktionelle Klassifikation gibt es mindestens drei Verfahren: die Satzgliedlehre, die Dependenzsyntax und die Konstituentenstruktur-Syntax. Die Satzgliedklassifikation ist die herrschende Lehre bei der Nebensatzenteilung. Sie ist mit den Prinzipien des Strukturalismus kompatibel und kann leicht in Dependenz- und Konstituentenstrukturen repräsentiert werden. Der Satzgliedbegriff ist ein Strukturbegriff, auch wenn er älter ist als der Strukturalismus (vgl. Glinz 1947). Er bündelt verschiedene Formen und verschiedene Inhaltsrelationen zu einer Form-Inhalts-Einheit, die durch ihre Oppositionen im Sprachsystem definiert ist. So können z. B. Pronomina, Substantive bzw. Substantivgruppen, Infinitive bzw. Infinitivgruppen oder Sätze als Formen und die thematischen Rollen "Agens", "Betroffenes" (Patiens) oder "Träger" (vgl. z. B. Heringer 1988: 130) als Inhalte strukturell in dem Satz-

glied "Subjekt" zu funktionellen Einheiten zusammengefaßt und den Objekten und Adverbialien gegenübergestellt werden.

Wir finden die Klassifikation der Nebensätze nach ihrer Satzgliedfunktion beispielsweise in der Duden-Grammatik bis zur 3. Auflage (1973) und in den neuen Grammatiken von Eisenberg (1986/2. A. 1989), Engel (1988) und Heringer (1988 und 1989). Nach den Satzgliedtypen Subjekt, Objekt und Adverbiale werden Subjekt-, Objekt- und Adverbialsätze (teilweise mit anderen Termini) unterschieden. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß nicht alle Teilsätze komplexer Sätze Satzgliedfunktion haben: Ohne Satzgliedfunktion sind koordinierte Hauptsätze und weiterführende Nebensätze; die Attributsätze sind nur Teile von Satzgliedern.

L. Tesnière (1959) nimmt an, daß im Satz drei syntaktische Relationen auftreten: die Konnexion als grundlegende Dependenzbeziehung, die den einfachen Satz konstituiert (z. B. die Beziehung zwischen *Hans* und *kommt* in *Hans kommt*), die Junktion als Verbindung gleichartiger Satzteile, die u. a. die Satzreihe ermöglicht (z. B. in *Hans kommt, aber Karl geht*), und die Translation als Funktionswechsel syntaktischer Einheiten, die u. a. den Satzgefügen zugrunde liegt. Außerdem gibt es die Anapher als semantische Verbindung zwischen Proform und Bezugsausdruck (z. B. zwischen *Hans* und *er* in *Hans kommt; er ist angeheiratet*). Das Verb mit seiner Valenz konstituiert den Satz. Konnexionen bestehen im wesentlichen nur zwischen dem Verb einerseits und Substantiven und Adverbien andererseits sowie zwischen Substantiven und Adjektiven. Geht nun ein Wort einer bestimmten Wortart eine Konnexion ein, die dafür nicht vorgesehen ist, so muß es durch Translation in eine für die Konnexion zugelassene Wortart überführt werden. In den Beispielen *Hans, der hungrig ist, kommt / Karl sieht, daß Hans kommt / Hans kommt, weil er hungrig ist* steht das Verb ~~des Neben-~~ und damit der ganze Nebensatz in der Funktion eines Adjektivs, eines Substantivs oder eines ~~selbes~~ Adverbs. Der Funktionswandel des Verbs zum Adjektiv, Substantiv oder Adverb wird durch sog. Translative bezeichnet, etwa durch Relativpronomina, unterordnende Konjunktionen, Verbendstellung u. a. Da die Nebensätze nach den Konnexionmöglichkeiten der Hauptwortarten, d. h. nach syntaktischen Relationen, klassifiziert werden, liegt ebenfalls ein strukturelles Klassifikationsprinzip zugrunde.

Zu ähnlichen Einteilungen kommt auch die weitverbreitete Konstituentenstruktur-Syntax, die auf Teil-Ganzes-Beziehungen beruht. Nebenordnung besteht zwischen Konstituenten, die zur gleichen Klasse gehören wie die ganze Konstruktion, Unterordnung beruht auf der Einbettung eines Konstituentensatzes in einen Matrixsatz, und die Art des Konstituentensatzes wird durch die Stelle definiert, an der er in die Konstituentenstruktur eingebettet ist.

4. Inhaltsklassifikation

Die Inhaltsklassifikation, d. h. die Klassifikation nach der logisch-semantischen Beziehung der verbundenen Sätze, hat eine lange Tradition, aber keine grammatische, sondern eine

sie besondere Verknüpfungsmittel gibt. Typische Realisierungsform ist der Adverbialsatz (*Hans gab das Rennen auf, weil er völlig erschöpft war*). Andere Realisierungsformen sind die koordinative Verknüpfung (*Hans gab das Rennen auf, denn er war völlig erschöpft*), die quasi-koordinative Verknüpfung mittels einer Proform (*Hans war völlig erschöpft, daher gab er das Rennen auf*), die Partizipialgruppe (*Hans gab das Rennen völlig erschöpft auf*) und die Substantivgruppe (*Hans gab das Rennen wegen völliger Erschöpfung auf*). Die Kausalrelation kann zu einer Konsekutivrelation mit Konjunktionalsatz oder weiterführendem relativem Nebensatz umgekehrt werden (*Hans war völlig erschöpft, so daß / weshalb er das Rennen aufgab*).

3. Die Verknüpfung besteht darin, daß "Sachverhalte als Bestandteile von Sachverhalten" auftreten (Grundzüge 1981: 818-825). Die typische Realisierungsform sind Subjekt- und Objektsätze. Wird in unserem Beispiel die Kausalrelation durch ein Verb ausgedrückt, erscheinen die Argumente dieser Relation als Subjekt- und Objektsatz (*Daß Hans völlig erschöpft war, bewirkte, daß er das Rennen aufgab*). Andere Realisierungsformen sind die Quasi-Nominalisierung (*Hans war völlig erschöpft. Dies bewirkte folgendes: Hans gab das Rennen auf*), die Infinitivgruppe und die Substantivgruppe (*Die völlige Erschöpfung veranlaßte Hans, das Rennen aufzugeben / zur Aufgabe des Rennens*).
4. Die vierte Verknüpfungsform besteht darin, daß "Individuen durch einen Sachverhalt" gekennzeichnet werden (Grundzüge 1981: 826-838). Die typische Realisierungsform ist der Relativsatz (*Hans, der völlig erschöpft war, gab das Rennen auf*). Hier wird nicht die Kausalrelation zur Grundlage der Verknüpfung gemacht, sondern die Referenzidentität zweier Satzglieder. Alternativen sind die asyndetische Satzreihe mit pronominaler Verknüpfung (*Hans gab das Rennen auf, er war völlig erschöpft*) sowie die Reduktionsformen mit appositiven oder attributiven Partizipialgruppen (*Hans, völlig erschöpft, / Der völlig erschöpfte Hans gab das Rennen auf*).

Die "Grundzüge" gehen also von logisch-semanticen Relationen aus und fragen, wie sie realisiert werden. Das Verfahren entspricht nicht nur dem Tiefenstrukturkonzept der generativ-transformationellen Grammatik, sondern auch dem traditionellen onomasiologischen Verfahren in der Wortforschung, das von den Gegenständen ausgeht und fragt, wie sie benannt werden. Dem strukturellen Gesichtspunkt wird durch die Annahme typischer Realisierungsformen Rechnung getragen: Die allgemeinen Beziehungen entsprechen den Koordinationen, die ausgezeichneten Beziehungen den Adverbialsätzen, die Sachverhalte als Teile von Sachverhalten den Subjekt- und Objektsätzen und die Kennzeichnung von Individuen durch Sachverhalte den Attributsätzen. Dem Formaspekt wird durch die Aufzählung der verschiedenen Realisierungsformen Rechnung getragen. Das Ergebnis ist eine in sich kohärente Beschreibung der zusammengesetzten Sätze auf logisch-semanticischer bzw. onomasiologischer Grundlage.

logisch-rhetorische. A. Scaglione weist darauf hin, "daß sich die Hauptteile sowohl der Periodensyntax wie auch der Wortstellung [...] im Lauf der Jahrhunderte eindeutig im Rahmen der rhetorischen Theorie entwickelt haben", und daß "der Satz faktisch als gegliedertes Ganzes nur in der Rhetorik untersucht wurde" (1981, I: 13). Noch Gottsched hat die Periode nicht in der Grammatik, sondern in der Rhetorik behandelt (vgl. Hundsnurscher 1990).

Erst die generativ-transformationelle Grammatik hat die theoretischen Voraussetzungen entwickelt, um die logisch-semanticen Beziehungen zwischen Sätzen explizit auf verschiedene Formen ihrer grammatischen Realisierung zu beziehen. In den folgenden Beispielen (modifiziert nach Duden 1984: 669) sind die bezeichneten Sachverhalte und die Grund-Folge-Beziehung zwischen ihnen jeweils dieselben:

Er war völlig entkräftet. Er gab das Rennen auf.

Er war völlig entkräftet. Deshalb gab er das Rennen auf.

Weil er völlig entkräftet war, (deshalb) gab er das Rennen auf.

In der Transformationsgrammatik erklärt man nun die Bezeichnungsgleichheit von strukturverwandten Sätzen, indem man sie auf dieselbe syntaktische Struktur zurückführt, die sog. Tiefenstruktur. Sie besteht in unserem Beispiel aus der Struktur der beiden Einzelsätze und einer Gesamtstruktur, die zwischen ihnen eine Kausalrelation etabliert. Die realisierten Strukturen unseres Beispiels, die sog. Oberflächenstrukturen, werden mittels grammatischer Regeln, der sog. Transformationsregeln, aus einer Tiefenstruktur abgeleitet, die aus einer Kausalrelation mit zwei Sachverhaltsargumenten besteht. Dieses Konzept liefert eine Rechtfertigung dafür, in der Grammatik (und nicht bloß in der Logik oder Rhetorik) von Inhaltsrelationen auszugehen und aus ihnen die verschiedenen grammatischen Formen abzuleiten. Zwei Grammatiken haben erfolgreich diesen Weg beschritten: die "Grundzüge der deutschen Grammatik" (1981) und die auf ihr aufbauende stärker praxisorientierte "Grammatik des Deutschen" (Flämig 1991).

Die "Grundzüge" behandeln die komplexen Sätze im Kapitel "Abwandlungen". Gemeint sind damit Transformationen, der Begriff wird aber aus verschiedenen Gründen vermieden (vgl. Heidolph 1990: 187). Es gibt eine syntaktische "Grundstruktur", die der "Tiefenstruktur" entspricht. Die Abwandlungen ermöglichen es, "Äußerungen unterschiedlicher syntaktischer Struktur in regulärer Weise nach einheitlichen Gesichtspunkten aufeinander zu beziehen." (Grundzüge 1981: 765) Zwischen Sätzen werden vier Arten semantischer Verknüpfung angenommen; ihnen werden typische und weniger typische Realisierungsformen zugeordnet:

1. Die Verknüpfung kann sehr allgemein auf Konjunktion oder Disjunktion (besser: Kontravalenz) beruhen (Grundzüge 1981: 780-785). Typische Realisierungsform ist die syndetische oder asyndetische Verknüpfung (*Hans gab das Rennen auf, (und/aber) Peter fuhr weiter*).

2. Die Verknüpfung drückt eine "ausgezeichnete Relation zwischen Sachverhalten" aus (Grundzüge 1981: 785-818). Ausgezeichnete Relationen sind z. B. Temporal-, Konditional-, Kausal- und Modalbeziehungen, die kommunikativ so wichtig sind, daß es für

5. Mischklassifikation

Die Duden-Grammatik von 1984 versteht sich als "mustergültige Verbindung zwischen wissenschaftlicher Forschung und schulischer Vermittlung" (Duden 1984: Vorwort) und wird auch von Rezensenten so gesehen (vgl. Burckhardt 1986, Baudusch 1987). In den älteren Auflagen seit 1959 orientierte sie sich methodisch an der inhaltsbezogenen Grammatik, die als besondere deutsche Variante des europäischen Strukturalismus aufgefaßt werden kann, wie sich vor allem an den Begriffen "Satzglied" und "Satzbauplan" zeigt. Auch im Duden (1984) bildet der Satzgliedbegriff die Grundlage der Syntax des einfachen Satzes, allerdings mit stärkerer Betonung des Formaspekts.

Die Darstellung des zusammengesetzten Satzes im Duden (1984: 365-715) gibt diese strukturelle Orientierung jedoch auf. Sie geht in ihrer Konzeption auf den 3. Band einer von H. Glinz begonnenen "Deutschen Grammatik" (1972) zurück, die den Untertitel "Zusammengesetzter Satz und äquivalente Strukturen" trägt und von W. Boettcher und H. Sitta verfaßt wurde; letzterer ist auch der Autor der Duden-Syntax. Dieses Buch verdankt der Transformationsgrammatik die Idee, von zugrundeliegenden inhaltlichen Relationen auszugehen und erst sekundär nach der Realisierung durch sprachliche Formen zu fragen; in dieser Hinsicht stimmt es mit den "Grundzügen" überein. Mit den didaktischen Interessen von H. Glinz korrespondiert die Perspektive, Wahlmöglichkeiten zwischen formverschiedenen, aber äquivalenten sprachlichen Mitteln zu eröffnen. Das Ergebnis ist ein eigenwilliger Versuch, die Beziehungen zwischen Sätzen neu zu beschreiben. Die Verfasser sind sich des experimentellen Charakters ihrer Arbeit durchaus bewußt, wenn sie im Vorwort um "kritische Hinweise sowohl zur Gesamtkonzeption als auch zur Durchführung im Detail" bitten (Boettcher/Sitta 1972: 7). Die Duden-Syntax von 1984 übernimmt den Ansatz von 1972, ohne seine Tragfähigkeit im Rahmen einer eher strukturalistisch orientierten Volksgrammatik neu zu reflektieren. Dies führt zu konzeptionellen Mängeln, deren wichtigste im folgenden benannt seien:

1. Die Syntax des zusammengesetzten Satzes paßt nicht zur Syntax des einfachen Satzes: Der Duden will nach dem "Wert der Beziehung zwischen Hauptsatz und Nebensatz" klassifizieren, weil dieser Gesichtspunkt "von der Sache her der zentrale und zugleich der umfassendste" sei. Dabei könnten "Unterschiede der äußeren Form von Nebensätzen [...] mit beachtet werden", der "Gesichtspunkt des Satzgliedwerts" werde "dagegen eher in den Hintergrund treten" (Duden 1984: 669). Er verkennt dabei, daß es gar nicht auf die "Sache" ankommt (wenn damit die abgebildete Wirklichkeit gemeint ist), sondern auf deren Gestaltung in der Grammatik. Außerdem werden nicht die Inhaltsbeziehungen als solche beschrieben, sondern die Formen, an denen sie angeblich zu erkennen sind. Das strukturelle Kriterium wird ausgeblendet: Die koordinierten Strukturen und die Satzgliedrollen der Nebensätze werden nur in der Einleitung mehr schlecht als recht behandelt. Die Darstellung leidet also daran, daß der beim einfachen Satz dominierende strukturelle Aspekt hier zugunsten des Inhaltsaspekts aufgegeben, dieser aber mit dem Formaspekt vermischt wird.

2. Die Relativ-, Inhalts- und Verhältnisbeziehungen werden inkonsistent definiert: Die Duden-Grammatik nimmt eine Relativbeziehung dort an, "wo der Nebensatz durch ein Relativpronomen oder eine Relativpartikel eingeleitet ist und die beiden Teilsätze durch eine gemeinsame Stelle miteinander verbunden sind" (Duden 1984: 671). Die Inhaltsbeziehungen werden definiert durch eine Liste von Anschlußmerkmalen, die fast das ganze Spektrum möglicher Satzarten umfaßt. Ein gemeinsames Inhaltsmerkmal taucht erst bei der Abgrenzung der Inhaltssätze von den Verhältnisätzen auf: Inhaltssätze seien nicht "unabhängig von der jeweiligen inhaltlichen Füllung des dominanten Satzes" (Duden 1984: 691). Nur die Verhältnisätze werden - aus Mangel an geeigneten Formkriterien - primär inhaltlich definiert: Sie würden "ihren Inhalt gewissermaßen in einem freieren Verhältnis auf den Hauptsatz beziehen" (Duden 1984: 691).

Das Inhaltskriterium für die Relativbeziehungen, die "gemeinsame Stelle" zweier Sätze, besteht nicht nur zwischen Haupt- und Relativsatz, sondern grundsätzlich zwischen allen Sätzen, bei denen Satzteile referenzidentisch sind. Liegt diese Voraussetzung vor, kann unter bestimmten Bedingungen anaphorisiert, relativiert oder gar adjektiviert werden: *Hans gab das Rennen auf. Hans war völlig erschöpft / Hans gab das Rennen auf. er war völlig erschöpft / Hans, der völlig erschöpft war, gab das Rennen auf / Hans, völlig erschöpft, gab das Rennen auf / Der völlig erschöpfte Hans gab das Rennen auf.* Das zuerst genannte Formmerkmal "Relativpronomen oder Relativpartikel" hindert jedoch daran, diese inhaltlichen Zusammenhänge vollständig zu erfassen.

Der Unterschied zwischen Inhalts- und Verhältnisätzen wird allenfalls vage angedeutet. Tatsächlich ist die Stelle, in die ein Satz eintritt, bei Inhaltssätzen valenzbedingt, d. h. ihrem inhaltlichen Charakter nach von der Bedeutung des regierenden Verbs, Adjektivs oder abstrakten Substantivs abhängig, bei den Verhältnisätzen aber nicht valenzbedingt, sondern wie bei den autosemantischen Adverbialien frei wählbar. Die mangelnde Unterscheidung zwischen valenzbedingten und freien Nebensätzen macht es unmöglich, Satzgefüge zu erfassen, in denen sich mehrere Beziehungen überlagern. Bei Relativsätzen ohne Bezugswort im Hauptsatz wird nur die Relativbeziehung gesehen, aber nicht die Beziehung des ganzen Satzes zum übergeordneten Hauptsatz. So wird der Nebensatz in *Wer diese Auffassung vertritt, ist ein Verbrecher* als "uncharakterisierter" und "notwendiger" "Relativsatz" beschrieben (Duden 1984: 673), aber nicht in seiner Rolle als Subjektsatz erfaßt. Unerklärt bleibt auch der Fall, in dem eine valenzbedingte Inhaltsbeziehung von einer freien Verhältnisbeziehung überlagert ist, z. B. in *Es würde mich freuen, wenn ich ihn sehen würde.* Der Duden nimmt eine Inhaltsbeziehung an und warnt davor, diese "zu verwechseln mit konditionalem Anschluß bei den Verhältnisätzen" (Duden 1984: 685), unterliegt aber selbst dieser Verwechslung. Daß es sich um einen echten Konditionalsatz als Verhältnisatz handelt, zeigen die folgenden Umformungen: **Wenn ich ihn sehe, würde mich freuen // Daß ich ihn sehe / Ihn zu sehen, / Sein Anblick würde mich freuen // Ihn zu sehen / Daß ich ihn sehe, / sein Anblick würde mich freuen, wenn ich ihm begegnen würde.* Der wenn-Satz ist nicht Subjekt und damit auch nicht Inhalts-

satz, weil er im Gegensatz zum daß-Satz nicht ohne Subjekt-Pronomen (es, das) stehen, aber - mindestens bei stilistischer Variation - mit einem daß-Satz kombiniert werden kann. Zum Subjekt besteht keine grammatische, sondern nur eine anaphorische Beziehung.

3. Sekundäre und irrelevante Unterscheidungen verwirren den Benutzer: Bei der Unterscheidung von notwendigen und nichtnotwendigen Relativsätzen werden z. B. syntaktische Notwendigkeit, logisch-semantische Notwendigkeit und kommunikative Notwendigkeit vermengt. In *Wer diese Auffassung vertritt, ist ein Verbrecher* ist der Relativsatz als Subjekt grammatisch notwendig. In *Ein Mensch, der diese Auffassung vertritt* ist der Relativsatz als Attribut zu *Mensch* zwar grammatisch frei, aber referentiell notwendig, da er den Begriff 'Mensch' restriktiv determiniert (vgl. Duden 1984: 673). In *Wodurch sie Bewunderung erregt, dadurch hatte schon ihre Mutter gewirkt* ist der Relativsatz weder grammatisch noch semantisch notwendig, hat aber insofern kommunikative Notwendigkeit, als er den Bezug für eine Proform bildet (vgl. Duden 1984: 675).

Ebenso ist die Unterscheidung zwischen faktischen, referierenden, modalen und die Offenheit des Sachverhalts darstellenden Inhaltsbeziehungen sekundär und weitgehend grammatisch irrelevant, weil sie aus der Semantik des Prädikats folgt, das die Valenzstellen eröffnet. Der Subjektsatz in *Es ist wichtig, daß sie einmal kommt* ist nicht schon deswegen modal (Duden 1984: 690), weil das Adjektiv *wichtig* aufgrund seiner lexikalischen Bedeutung den im Subjekt bezeichneten Sachverhalt bewertet.

Mehr noch als die Forschung lebt die Lehre von der Klarheit ihrer Begriffe. Wenn die Duden-Grammatik ihren eigenen Ansprüchen tatsächlich genügen will, bedarf das Kapitel über den zusammengesetzten Satz einer grundlegenden Revision.

Literatur

- Baudisch, R. (1987): "Rez. von Duden (1984)". - In: ZPSK 40/4, 557-560.
 Boettcher, W. / Sitta, H. (1972): Deutsche Grammatik. III: Zusammengesetzter Satz und äquivalente Strukturen. - Frankfurt a. M.: Athenäum.
 Burekhardt, A. (1986): "Die Neuaufgabe der Duden-Grammatik". - Der Deutschunterricht 2, 51-63.
 Clarius, J. (1978): Grammatica Germanicae linguae. - Neuausgabe: Deutsche Grammatik. Hrsg. von F. Weidling. - Straßburg: Trübner, 1894.
 Dal, I. (1952): Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage. - Tübingen: Niemeyer, 2. A. 1962.
 Dionysios Thrax (1987): "Das Lehrbuch des Grammatikers Dionysios". Übers. von W. Kürschner nach der von G. Uhlig herausgegebenen Ausgabe, Leipzig 1883. - In: Weber, H. (ed.): Formen der Grammatik. Grammatische Texte aus zwei Jahrtausenden. Tübingen [vervielf.], 1-18.
 Duden (1959). Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bearb. von P. Grebe u. a. - Mannheim: Bibliographisches Institut, 3. A. 1973.
 Duden (1984). Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. und bearb. von G. Droszdowski u. a. - 4. völlig neu bearb. und erw. A. Mannheim: Bibliographisches Institut.
 Eisenberg, P. (1986): Grundriß der deutschen Grammatik. - Stuttgart: Metzler, 2. A. 1989.
 Engel, U. (1988): Deutsche Grammatik. - Heidelberg: Groos.

Flämig, W. (1991): Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur- und Wirkungszusammenhänge. Erarbeitung auf der theoretischen Grundlage der "Grundzüge". - Berlin: Akademie Verlag.

Glinz, H. (1947): Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik. - Diss. - Bern: Buchdruckerei Buechler.

Grundzüge der deutschen Grammatik (1981). Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K. E. Heidolph u. a. - Berlin: Akademie Verlag.

Heidolph, K. E. (1990): "Grundzüge einer deutschen Grammatik. 2. A. Berlin 1984 (1981)". - In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 16 (München: iudicium) 182-190.

Heringer, H. J. (1988): Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. - Tübingen: Niemeyer. - (1989): Grammatik und Stil. Praktische Grammatik des Deutschen. - Frankfurt a. M.: Cornelsen Hirschgraben. Hundsnurscher, F. (1990): "Syntaxwandel zur Gottesch-zeit". - In: Betten, A. (ed.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate Eichstätt 1989 (Tübingen: Niemeyer) 422-38.

Ries, J. (1894): Was ist Syntax?. - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 3. A. 1967.

Scaglione, A. (1981): Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart. I: Klassische und westeuropäische Sprachen. II: Die Theorie der Wortstellung im Deutschen. - Stuttgart: Klett-Cotta.

Tesnière, L. (1959): Éléments de syntaxe structurale. - Paris: Klincksieck, 2. A. 1966. Übers.: Grundzüge der strukturalen Syntax. Übers. von U. Engel. - Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.